



PATRICK  
MODIANO  
Dora Bruder

NOBELPREIS FÜR  
HANSER LITERATUR 2014

Den Sommer 1940 hat Dora im Pensionat der Rue de Picpus verbracht. Sicherlich besuchte sie sonntags ihre Eltern, die noch immer das Hotelzimmer am Boulevard Ornano Nr. 41 bewohnten. Ich schaue auf den Metroplan und versuche mir vorzustellen, welchen Weg sie einschlug. Um nicht allzuoft umsteigen zu müssen, war es am einfachsten, an der Place de la Nation, nicht sehr weit vom Pensionat entfernt, die Metro zu nehmen. Richtung Pont de Sèvres. Umsteigen Strasbourg-Saint-Denis. Richtung Porte de Clignancourt. Sie stieg Simplon aus, direkt gegenüber von Kino und Hotel.

Zwanzig Jahre später nahm ich oft die Metro an der Rue du Simplon. Es war immer gegen zehn Uhr abends. Die Station war um diese Uhrzeit menschenleer, und die Züge fuhren nur in großen Abständen.

Auch sie mußte sonntags, am späten Nachmittag, denselben Rückweg einschlagen. Begleiteten ihre Eltern sie? An der Place de la Nation hieß es dann noch ein Stück gehen, und am schnellsten gelangte man über die Rue Fabre-d'Églantine zur Rue de Picpus.

Es war wohl, als würde sie ins Gefängnis zurückkehren. Die Tage wurden kürzer. Es war bereits dunkel, wenn sie den Hof durchquerte und an den künstlichen Felsen der Gruft vorüberkam. Auf der Außentreppe über dem Eingang brannte eine Glühbirne. Sie ging die Korridore entlang. Die Kapelle, für den Segen am Sonntagabend. Dann, in Reih und Glied, schweigend bis zum Schlafsaal.

Es wurde Herbst. Die Pariser Zeitungen vom 2. Oktober machten die Verordnung bekannt, derzufolge die Juden sich auf den Polizeirevieren erfassen lassen mußten. Die Erklärung des Familienoberhaupts war für die gesamte Familie gültig. Um lange Wartezeiten zu vermeiden, wurden die Betroffenen ersucht, sich den Anfangsbuchstaben ihres Namens entsprechend an den in nachstehender Übersicht angeführten Stichtagen ...

Der Buchstabe B fiel auf den 4. Oktober. An diesem Tag ging Ernest Bruder auf das Polizeirevier des Clignancourt-Viertels, um das Formular auszufüllen. Doch seine Tochter hat er nicht angemeldet. Jeder, der sich erfassen ließ, bekam eine Matrikelnummer, die später in seiner »Familienkartei« aufscheinen würde. Man nannte sie die Nummer der »Judenakte«.

Ernest und Cécile Bruder hatten die Judenakte Nummer 49091. Aber Dora hatte keine.

Vielleicht meinte Ernest Bruder, sie wäre im Pensionat des Saint-Cœur-de-Marie außer Reichweite, in einer Freizone, und man dürfe die Aufmerksamkeit nicht auf sie lenken. Und daß für Dora mit ihren vierzehn Jahren diese Kategorie »Jude« gar nichts zu besagen hätte. Was genau verstanden sie eigentlich unter dem Wort »Jude«? Für die eigene Person hat er sich die Frage nicht einmal gestellt. Er war es gewohnt, von den Behörden verschiedenen Kategorien zugeordnet zu werden, und er akzeptierte es widerspruchslos. Hilfsarbeiter. Ex-Österreicher. Französischer Legionär. Nicht-Verdächtiger. Kriegsversehrter zu 100%. Ausländischer Dienstleistender. Jude. Und seine Frau Cécile ebenso. Ex-Österreicherin. Nicht-Verdächtige. Kürschnergehilfin. Jüdin. Nur Dora entzog sich noch allen Klassifizierungen und der Aktennummer 49091.

Wer weiß, sie hätte sich ihnen vielleicht bis zuletzt entziehen können. Sie mußte nur innerhalb der schwarzen Mauern des Pensionats bleiben und mit ihnen verschmelzen, und peinlich genau den Rhythmus der Tage und Nächte beachten, ohne aufzufallen. Schlafsaal. Kapelle. Refektorium. Hof. Klassenzimmer. Kapelle. Schlafsaal.

Der Zufall hatte gewollt – aber war es wirklich der Zufall? –, daß sie in diesem Pensionat des Saint-Cœur-de-Marie bis auf siebzig, achtzig Meter an jenen Ort zurückgekehrt war, an dem sie geboren wurde, gegenüber, auf der anderen Straßenseite. 15 Rue Santerre. Die Entbindungsstation des Hôpital Rothschild. Die Rue Santerre war die Verlängerung der Rue de la Gare-de-Reuilly und der Pensionatsmauer.

Ein ruhiges Viertel, von Bäumen beschattet. Es hatte sich nicht verändert, als ich vor fünfundzwanzig Jahren, im Juni 1971, dort einen ganzen Tag lang spazierengegangen bin. Hin und wieder zwangen mich die sommerlichen Regenschauer, unter einem Eingangsportaal Schutz zu suchen. An jenem Nachmittag hatte ich, ohne zu wissen warum,

den Eindruck, jemandes Spuren zu folgen.

Vom Sommer 42 an wurde der Bereich rund um das Saint-Cœur-de-Marie besonders gefährlich. Zwei Jahre lang folgte eine Razzia auf die andere, im Hôpital Rothschild, im Waisenhaus desselben Namens in der Rue Lamblardie, im Alten- und Armenasyl der Rue de Picpus Nr. 76, dort, wo jener Gaspard Meyer beschäftigt und wohnhaft war, der Doras Geburtsurkunde unterzeichnet hatte. Das Hôpital Rothschild war eine Falle, in die man die Kranken aus dem Lager Drancy schickte, um sie wenig später wieder ins Lager zurückschaffen zu können, ganz nach dem Belieben der Deutschen, die das Haus Nr. 15 in der Rue Santerre überwachten, unterstützt von den Mitgliedern einer privaten Polizeiagentur, der Agence Faralicq. Viele Kinder und Jugendliche in Doras Alter wurden im Orphelinat Rothschild verhaftet, wo sie sich versteckt hielten, in der Rue Lamblardie, der ersten Straße rechts nach der Rue de la Gare-de-Reuilly. Und in dieser Rue de la Gare-de-Reuilly, genau gegenüber der Schulmauer, in der Nummer 48<sup>bis</sup>, wurden neun Jungen und Mädchen in Doras Alter, einige auch jünger, und ihre Familie verhaftet. Ja, als einzige Enklave blieb der Garten und der Hof vom Pensionat des Saint-Cœur-de-Marie verschont. Jedoch unter der Bedingung, daß man nicht hinaustrat, daß man vergessen blieb im Schatten dieser schwarzen Mauern, die ihrerseits im Dunkel der Ausgangssperre versanken.

Diese Seiten habe ich im November 1996 geschrieben. Die Tage sind oft regnerisch. Morgen beginnt der Dezember, und es werden fünfundfünfzig Jahre vergangen sein, seit Dora weggelaufen ist. Die Nacht bricht früh herein, und das ist auch besser so: Sie löscht das Grau-in-Grau und die Monotonie dieser Regentage, an denen man sich fragt, ob es wirklich Tag ist und ob man nicht einen Zwischenzustand durchläuft, eine Art trostlose Eklipse, die sich bis zum späten Nachmittag hinzieht. Dann flammt in den Straßenlaternen, Schaufenstern, Cafés das Licht auf, die Abendluft ist kälter, die Umrisse der Dinge zeichnen sich schärfer ab, an den Kreuzungen gibt es Verkehrsstockungen, die Menschen drängen sich in den Straßen. Und inmitten all dieser Lichter und dieses emsigen Treibens fällt es mir schwer zu glauben, daß ich in derselben Stadt bin, in der sich Dora Bruder und ihre Eltern befanden, und auch mein Vater, als er zwanzig Jahre jünger war als ich. Ich habe den Eindruck, der einzige zu sein, der die Verbindung herstellt zwischen dem damaligen Paris und dem heutigen, der einzige, der sich an all diese Einzelheiten erinnert. Mitunter wird dieses Band schwächer und läuft Gefahr abzureißen, an anderen Abenden erscheint mir hinter der Stadt von heute in flüchtigen Spiegelbildern jene von gestern.

Ich habe die Bücher fünf und sechs der *Elenden* wiedergelesen. In ihnen beschreibt Victor Hugo, wie Jean Valjean und Cosette, von Javert gehetzt, durch das nächtliche Paris fliehen, vom Viertel der Barrière Saint-Jacques bis zum Petit Picpus. Auf einem Plan kann man einen Teil ihres Wegs verfolgen. Sie nähern sich der Seine. Cosette wird langsam müde. Jean Valjean trägt sie in seinen Armen. Sie laufen am Jardin des Plantes entlang, durch die tiefer gelegenen Straßen, sie erreichen den Pont d'Austerlitz. Sie überqueren den Pont

d'Austerlitz. Kaum hat Jean Valjean den Fuß auf das rechte Ufer gesetzt, glaubt er, Schatten auf die Brücke treten zu sehen. Die einzige Möglichkeit, ihnen zu entkommen – denkt er –, besteht darin, der kleinen Rue du Chemin-Vert-Saint-Antoine zu folgen.

Und plötzlich verspürt man ein Schwindelgefühl, so als stürzten Cosette und Jean Valjean, um Javert und seinen Polizisten zu entkommen, ins Leere: Bisher gingen sie durch die wirklichen Straßen eines realen Paris, und plötzlich werden sie in das Viertel eines imaginären Paris gestoßen, das Victor Hugo Petit Picpus nennt. Dieses Gefühl des Unheimlichen gleicht dem, das einen überfällt, wenn man im Traum durch ein unbekanntes Stadtviertel streift. Beim Erwachen wird einem allmählich bewußt, daß die Straßen dieses Viertels von jenen abgepaust waren, die einem im Tageslicht vertraut sind.

Und eines verwirrt mich: Am Ende ihrer Flucht durch dieses Viertel, dessen Topographie und Straßennamen Hugo erfunden hat, entkommen Cosette und Jean Valjean mit knapper Not einer Polizeipatrouille, indem sie sich hinter einer Mauer verbergen. Sie finden sich in einem »weidläufigen und eigentümlich wirkenden Garten wieder: einem jener trostlosen Gärten, die wie geschaffen erscheinen, im Winter oder bei Nacht betrachtet zu werden«. Es ist der Garten eines Klosters, in dem die beiden sich verstecken werden und das Victor Hugo ganz genau in der Rue du Petit-Picpus Nr. 62 ansiedelt, an derselben Adresse wie das Pensionat des Saint-Cœur-de-Marie, wo Dora gewesen ist.

»In der Zeit, da diese Geschichte spielt«, schreibt Hugo, »war dem Kloster ein Pensionat angeschlossen [...]. Die Mädchen [...] trugen ein blaues Kleid mit einem weißen Häubchen [...]. Innerhalb der Umfassungsmauer des Petit Picpus gab es drei völlig voneinander getrennte Gebäude, das große Kloster, das die Nonnen bewohnten, das Pensionat, in dem die Schülerinnen untergebracht waren, und schließlich das sogenannte »kleine Kloster.«

Und nachdem er die Örtlichkeiten mit größter Sorgfalt beschrieben hat, fährt er fort: »Wir konnten an diesem außergewöhnlichen, unbekanntem, düsteren Haus nicht vorübergehen, ohne einzutreten und ohne die Menschen eintreten zu lassen, die uns begleiten und uns Gehör schenken, während wir, vielleicht zum Nutzen einiger unter ihnen, die melancholische Geschichte von Jean Valjean erzählen.«

Wie viele andere vor mir, glaube auch ich an Fügungen und zuweilen an eine Sehergabe bei Romanautoren – das Wort »Gabe« ist allerdings nicht der richtige Ausdruck, weil es an eine Art Überlegenheit denken läßt. Nein, es gehört ganz einfach zum Beruf: die Anstrengungen der Vorstellungskraft, die für diesen Beruf notwendig sind, das Bedürfnis, seinen Verstand auf Einzelheiten zu richten –und zwar in obsessiver Weise – um den Faden nicht zu verlieren und sich von seiner Faulheit nicht unterkriegen zu lassen –, diese ganze Spannung, diese Hirngymnastik kann auf Dauer sicherlich kurze Intuitionen hervorrufen, die »vergangene oder zukünftige Ereignisse betreffen«, wie das Wörterbuch Larousse in der Rubrik »Sehergabe« schreibt.

Nachdem ich im Dezember 1988 die Suchanzeige für Dora Bruder im *Paris-Soir* vom

Dezember 1941 gelesen hatte, habe ich monatelang nicht aufgehört, daran zu denken. Die extreme Genauigkeit einiger Details ließ mir keine Ruhe: 41 Boulevard Ornano, 1,55m, ovales Gesicht, graubraune Augen, sportlicher grauer Mantel, weinroter Pullover, dunkelblauer Rock und Hut, braune sportliche Schuhe. Und in der Nacht das Unbekannte, das Vergessen, das Nichts ringsum. Ich hatte den Eindruck, daß es mir nie gelingen würde, auch nur die kleinste Spur von Dora Bruder wiederzufinden. Und so hat mich der Mangel, den ich verspürte, dazu getrieben, einen Roman zu schreiben, *Hochzeitsreise*, ein Mittel wie so viele andere, um meine Aufmerksamkeit weiterhin auf Dora Bruder zu konzentrieren, und vielleicht, sagte ich mir, um irgend etwas von ihr aufzuklären, zu erraten, einen Ort, an dem sie sich aufgehalten hatte, ein Detail aus ihrem Leben. Ich wußte nichts über ihre Eltern und die Umstände ihres Weglaufens. Nur eines wußte ich: Ihren Namen hatte ich gelesen, BRUDER DORA – ohne weitere Angabe, weder Geburtsdatum noch Geburtsort –, über dem ihres Vaters BRUDER ERNEST, 21.5.99. *Wien. Staatenlos*, und zwar in der Liste jener, die am 18. September 1942 nach Auschwitz deportiert wurden.

Als ich diesen Roman schrieb, dachte ich an bestimmte Frauen, die ich in den sechziger Jahren kennengelernt hatte: Anne B., Bella D. – genauso alt wie Dora, eine von ihnen einen Monat später geboren –, und die während der Besatzungszeit in derselben Lage waren und dasselbe Schicksal hätten erleiden können wie sie, und die ihr wahrscheinlich ähnlich sahen. Heute wird mir klar, daß ich zweihundert Seiten schreiben mußte, um unbewußt einen vagen Schimmer der Wirklichkeit zu erhaschen.

In wenigen Worten ist alles gesagt: »Die U-Bahn hielt Place de la Nation. Rigaud und Ingrid hatten die Station Bastille verpaßt, wo sie den Anschluß zur Porte Dorée hätten nehmen sollen. Als sie die Metro verließen, kamen sie auf ein großes verschneites Feld [...]. Der Schlitten fährt eine Abkürzung durch kleine Straßen, um den Boulevard Soult zu erreichen.«

Diese kleinen Straßen liegen rund um die Rue de Picpus und das Pensionat des Saint-Cœur-de-Marie, aus dem Dora an einem Dezemberabend weglaufen sollte, als vielleicht gerade Schnee auf Paris gefallen war.

Das war der einzige Augenblick des Buches, in dem ich ihr, ohne es zu wissen, räumlich und zeitlich nahe gekommen war.